

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen Erfülltes. Für die Wanderungen des Geistes gibt es keinen Reisepaß, und keine Schleuse ist stark genug, seinen Flutdrang zu dämmen.

Entwicklungsgedanke und Gegenwart.

Die Entwicklungs- und Abstammungslehre behauptet, daß die Arten der Pflanzen und Tiere (diese einschließlich des Menschen) nicht unveränderlich seien; nicht in ihrer heutigen Gestalt von allem Anfang erschaffen worden seien: sondern daß sich die einfacheren Formen zusammengesetzteren entwickelten, somit letzten Endes alle Lebewesen unseres Planeten Blutsverwandte seien. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklungslehre — damals mit Lamarck und St. Hilaire an der Spitze — nicht nur von kirchlicher, sondern auch von wissenschaftlicher Seite (Cuvier!) unterdrückt; erst das Auftreten Ch. Darwins entschied in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Sieg. War der Sieg endgültig?

Wie geschieht die Abstammung, der Artenwandel? Laut Darwin durch Anpassung und Auslese. Die Lebewesen werden durch ihre Lebensbedingungen gemodelt: ändert sich die Lebenslage, so ändern sich auch die Arteneigenschaften. Neue Eigenschaften werden erworben, diese Erwerbungen unter Umständen auf die Nachkommen übertragen. Hiemit ist die Anpassung vollzogen. Die erworbenen und erblichen Eigenschaften können zweckmäßig sein: die Träger zweckmässiger Eigenschaften bleiben erhalten; die Besitzer unzweckmässiger Eigenschaften unterliegen im Daseinskampf und werden aus der Liste der Lebenden oder zunächst der Ebenbürtigen, Dauerfähigen gestrichen. Die Anpassung ist also das eigentlich schöpferische, fortschrittliche Prinzip; die Auslese ist seine negative Ergänzung: nichts als ein Sieb, worin die untauglichen Erzeugnisse verschwinden.

Es ist kennzeichnend, wie eine Reaktion in Darwins Nachfolge — trotzdem sie den Entwicklungsgedanken als Ganzes anerkennen musste — zunächst das fortschrittliche Prinzip daraus entfernte: der Artenwandel vollziehe sich nur durch Auslese; neu erworbene Eigenschaften vererben sich nicht, sondern sterben mit dem Individuum (Weismann). Die Auslese sei selbst schon neuschaffend: sie erhalte die guten, kampferprobten Eigenschaften nicht bloss, sondern steigere sie auch. Ihr eigentlicher Ursprung aber bleibt dunkel. Schwächliche Versuche, das Neue durch neue Verbindung des Alten (bei der Kreuzung) zu erklären — also jedenfalls durch rein innere Ursachen, unabhängig von der Aussenwelt — verlieren an Boden zugunsten der Meinung, die Anlagen sämtlicher Eigenschaften seien im Keimstoff von vornherein gegeben. Die naive Lehre der «Präformation», wonach

alle kommenden Geschlechter in Evas Eierstock bereits eingeschachtelt liegen, empfängt ein neuzeitlich-wissenschaftliches Mäntelchen und feiert Auferstehung.

Es kam Mendels Entdeckung allgemein gültiger Vererbungsregeln; es kam Johannsens züchterische Ableitung «reiner Linien»: beide bewiesen, dass die Auslese unproduktiv ist; dass Zuchtwahl die vorhandenen Eigenschaften nicht steigert, geschweige denn das Auftreten neuer Eigenschaften erklärt. Damit schien also auch die zweite Säule der Darwinischen Entwicklungslehre zu wanken: ist es mit der Anpassung nichts und ist auch die Auslese unwirksam — was bleibt dann vom ganzen, stolzen Lehrgebäude übrig? Die Eigenschaften der Lebewesen (genauer: ihre Anlagen im Keim) mischen sich und trennen sich wieder nach unabänderlichen Regeln: abgesehen von engbegrenzten Schwankungen um einen festen Mittelwert können die Eigenschaftsanlagen weder vergrössert noch verkleinert, noch überhaupt verändert werden. Wie aus wenigen Grundtönen ungezählte Meisterwerke der Tonkunst entstehen; wie wenige Grundfarben durch ihre Zusammensetzungsmöglichkeit die vielfarbige Wirklichkeit hervorzaubern: so sei die gesamte Vielförmigkeit der Lebenswelt aus dem freien Würfelspiel verhältnismässig weniger Grundlagen herzuleiten. Der Konstanzglaube von Linné — der vor Darwin herrschende Glaube an die Unveränderlichkeit der Art — ist auferstanden; ist nur verfeinert und ersetzt durch den Glauben an die Unveränderlichkeit der Anlagen. Vermöge ihrer Mischungs- und Entmischungsfähigkeit wird — nach moderner Auffassung — von den an und für sich starren Anlageeilchen immerhin eine gewisse Wandlungsfähigkeit des Artbildes vorgetäuscht; sie ist aber viel zu beschränkt, um die Entwicklung der Arten, geschweige der größten Gruppen und Kreise auseinander zulassen.

Dahin steuert in der Tat die «Entwicklungslehre» der Jetztzeit: sie ist auf bestem Wege, sich in eine Nichtentwicklungslehre rückzuverwandeln. Angesehene Forscher, wie Kurt Herbst in Heidelberg, machen sich schon heute in ihren öffentlichen Vorlesungen über den Entwicklungsgedanken lustig. Stillstand ist wieder einmal Trumpf! Und nur einen Hoffnungsschimmer gibt es; dass die Fortschrittslehre gerettet werden kann: die Entdeckung der sprunghaften Veränderungen («Mutationen») von der Vries.

Ab und zu treten inmitten eines Tier- oder Pflanzenbestandes Veränderungen auf, die das Artbild anscheinend unvorbereitet und plötzlich mehr oder minder tiefgreifend umgestalten. Da die äussere Lebenslage zur selben Zeit entsprechende Umwälzungen vermissen liess, nahm man wiederum an, die Veränderungen der Lebewesen seien unabhängig von der Aussenwelt: Umlagerungen in den kleinsten Teilchen des Keimstoffes, die wir nicht sehen, nicht verfolgen

Feuilleton.

Literatur.

Bausteine zu einer neuen Welt. — Freimaurerische Reden und Gedanken von Ernest Torwald ist die Deckschrift des einen, ca. 160 Seiten umfassenden, ansprechenden, in himbeerrote, goldverzierte Leinwand gekleideten Buches, welches von der Literaturstelle der F. V. S. Bern, *Philosophenweg* 37, oder in den Sortimentsbuchhandlungen zum Preise von Fr. 5.— erhältlich ist.

Unser Mitglied Ernest Torwald bekennt sich schon im Titel zu seiner Zugehörigkeit zum Freimaurerbunde, und aus den Reden selbst ergibt sich, dass die Themen ursprünglich in jenem Kreise entwickelt worden sind. In 12 kurzen Kapiteln nebst einem Anhange von sittlich-philosophischen Aphorismen vertraut uns der Verfasser seine Anschaunungen an über die universellen Probleme der Arbeit, Freiheit, Wahrheit, Erziehung, menschlicher Handlungen und ihrer Triebe, die Verschiedenheit des Menschen, das Los der arbeitenden Klasse und seine Verbesserung. Für ihn gibt es «keinen anderen Weg zum eigenen Glücke als den, der über das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl unserer Mitmenschen führt». Wie für Edward Bellamy, den Verfasser des «Rückblickes aus dem Jahre 2000», ist es auch für unseren Gesinnungsfreund ganz klar, dass die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse in menschenwürdiger Weise sollen befriedigen können und dass es unmöglich ist, sie zu einem höheren Denken, zu einem feineren Empfinden zu erziehen, so lange sie in Not und Sorge um die Befriedigung ihrer gewöhnlichsten leiblichen Bedürfnisse liefern. So ist der ganze Inhalt des Buches getragen vom Geiste edelsten Menschentums und altrömischem respektierter Lebensanschauung. Dem Verfasser gilt diese «freimaurerische Philosophie» — wir möchten sie einfach eine auf Lebenswirklichkeit begründete Nächstenliebe nennen — mehr als Kenntnis und Wertschätzung der äusseren Form des Ordens und des Ri-

tuals. Deterministische Lebensauffassung sowie «der viel geschmähte Materialismus oder das, was einige Leute mit diesem Begriffe belegen», finden hier ihren Verteidiger, der es verneint, dass dieser zur Verflachung oder jene zum Verluste des Verantwortlichkeitsgefühls des Menschen führe. Die positiven Postulate welche der Verfasser als Konsequenz seiner im wahren Sinne des Wortes *freidenkerischen* Philosophie aufstellt, rechtfertigen den Titel seines Buches vollkommen: es sind Bausteine, von erfahrener Hand zugeschrieben; jedoch ihre Tauglichkeit zu formvollendetem, schirmendem Bau könnte nicht geringer sein, wären sie hinter den schlichten Schürze humanen Denkens, statt unter goldbestickten Mauer-Ornamenten entstanden. Mögen sich bald der tatkräftigen Volksgenossen genug zusammenfinden, um diese Steine der Weisheit heranzutragen und zu verankern zum Fundament des künftigen Gesellschaftsbaues. Wir glauben es uns nicht versagen zu sollen, den Aphorismus welcher den Schluss des Buches bildet, hier wörtlich folgen zu lassen: «Alles was Ihr an leiblichen, moralischen und geistigen Werten besitzt, verdankt Ihr einem Jahrhundertmillionenlangen, mühevollen Aufstieg derer, die vor Euch gelebt haben. Es ist anvertrautes Gut der menschlichen Gemeinschaft, das wir gewissenhaft und getreu zu verwalten haben und mit den durch uns erarbeiteten Zinsen weitergeben sollen an die grosse menschliche Sozietät». — Denjenigen unserer Gesinnungsfreunde, welche sich anlässlich der Sonnen- und Jahreswende nach einem geistbetrüffelnden Buche zu Geschenkzwecken umsehen, könnten wir kaum zu Besserem raten, als diese «Bausteine» von vorgenannter Literaturstelle zu beziehen.

Der schöne und deutliche Druck, sowie die übrige Ausstattung erhöhen die Eignung des Buches zum bleibenden freidenkerischen Schatzkästlein, das jeder Bücherei und jedem Familienische zur Zierde gereicht.

Wirtschaftsphilosophie heißt der Titel, unter welchem Ge- sinnungsfreund Theodor Tobler, Mitglied unserer Berner Orts-

triebe der Wandlung bleiben also auch hier unerklärt und unerklärlich; sie erfolgen aus unbekannten, unerforschlichen können, seien allein dafür verantwortlich. Die letzten inneren Ursachen; es bleibt immer noch Raum für höhere Fügung, für ein übersinnliches, überirdisches Schöpferprinzip. Die Beliebtheit der Mutationslehre, ihrem fortschrittenen Inhalten zu Trotz, findet so ihre psychologische Begründung.

Nun gehören gerade die berühmtesten Mutationen regelmässig einer der folgenden Gruppe an: entweder treten sie nach klimatisch ungewöhnlichen Jahren auf; oder an Lebewesen, die in Kultur genommen wurden, in den Zustand der Zähmung und damit in gründlich veränderte Lebenslage gerieten; oder an Lebewesen, die, aus ihrer Heimat verschleppt, in einer neuen Heimat verwildert sind; oder endlich an solchen, die versuchshalber absichtlich veränderten Bedingungen ausgesetzt wurden. Diese zusammengefassten Beobachtungen brachten mich auf die Vermutung, daß die sprunghaften Veränderungen keineswegs unabhängig sind von der Umwelt; dass sie vielmehr von Umweltsveränderungen allmäthlich vorbereitet wurden, um später, wenn die äussere Lage vielleicht schon längst wieder ins Gleichgewicht kam, scheinbar unvermittelt durchzubrechen. Eigene experimentierende Züchtungen bestärkten mich in dieser Vermutung, die gegenwärtig etwa folgende Gestalt gewinnt:

Die «Mutationen» sind nichts anderes, als was man früher (von aussen her) «erworbene Eigenschaften» nannte; sie sind Neuerwerb aus der Umgebung, vielleicht nur besonders ausgeprägter, überfälliger, dadurch besonders auffallender Neuerwerb. Der Darwinismus besteht daher vollkommen zu Recht, oder — um es mit den Schlussworten meiner «Allgemeinen Biologie» zu sagen:

«Die Höherentwicklung ist mehr als der schönste Traum des vorigen Jahrhunderts, des Jahrhunderts eines Lamarck, Goethe und Darwin; die Höherentwicklung ist Wahrheit, nüchterne, herrliche Wirklichkeit. Zwar nicht durch grausame Zuchtwahl werden die Lebenswerkzeuge geschaffen und vervollkommen, und nicht der trostlose Kampf ums Dasein allein regiert die Welt; aber aus eigener Kraft ringt sich die Kreatur zu Licht und Lebensfreude empor und überlässt nur, was sie nicht brauchen kann, den Gräbern der Auslese.» (Dr. Paul Kammerer — Aus «Der Abend», Wien.)

Verschwommener Pazifismus.

In Bierville (Frankreich) hat kürzlich der 6. Internationale demokratische Kongreß für den Frieden stattgefunden, an dem Katholiken und Freidenker, bürgerliche, sozialistische

gruppe, seine Anschauungen von einem praktischphilosophischen Standpunkte — wenn man so sagen darf — zusammenfasst. Das 80 Seiten enthaltende und zum Preise von Fr. 3.— von unserer Berner Literaturstelle, Philosophenweg 37, erhältliche Büchlein ist (im Bircher'schen Verlage) ebenfalls aus den Pressen der Polygraphischen Gesellschaft Laupen hervorgegangen, deren neuartiges Offset-Druckverfahren hier ein zwar schlichtes, aber sehr gefälliges Werkchen hervorgebracht hat. Wir brauchen den Verfasser unsern Lesern als gewiebten Wirtschaftsmann kaum vorzustellen. Wenn irgend einer, so ist er, der verschiedenen weltbekannten Industriebetrieben vorsteht oder an leitender Stelle daran beteiligt ist, in der Lage, die Mängel unserer heutigen «Wirtschaftsordnung», die er mehrfach als Unordnung bezeichnet, in ihren mannigfachen Auswirkungen zu kennen und zu beurteilen. Die zu erwartende Frage: Wie kann man wirtschaftliche Dinge von der hohen Warte der Philosophie aus erfassen? beantwortet Theodor Tobler dahin, dass «nichts so gering ist auf Erden, dass man ihm nicht einen tiefen Inhalt geben und abgewinnen könnte und dass es viel weniger darauf ankomme, welchen Beruf, welche Arbeit wir erfüllen, als vielmehr darauf, wie das geschieht». Das Buch gewinnt für uns dadurch an Interesse, dass ihm vorwiegend schweizerische Verhältnisse als Sachbeispiele dienen. Während der schweizerische Henry Ford — als solchen werden wir, auf Grund dieses Schriftchens, unsern Gesinnungsfreund in seinem Gebiete wohl begrüssen dürfen! — der sozialen Organisation zwischen Unternehmertum und Arbeiterinteressen das Wort redet, wendet er sich anderseits gegen die Vorherrschaft der staatlichen Bureaucratie, wozu er insbesondere die langanhaltenden bundesrätlichen, ausserordentlichen Vollmachten und die daraus entsprungene Monopolwirtschaft zählt. (Eine Stellungnahme zur aktuellen Frage des Geleidemopols ist hier nicht zu ersehen). Wir erhalten u. a. Einblick in die Grundzüge der bei der Tobler Gesellschaft obwaltenden Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft und der ihr gewidmeten Wohlfahrtseinrichtungen. Der Verfasser

und kommunistische Vertreter teilnahmen. Dem katholischen «Morgen» gefällt diese Zusammenkunft nicht. Weil es zwischen den verschiedenen lebensanschaulichen Lagern wie zwischen den politischen und wirtschaftlichen Parteien harte Reibungen und Kämpfe gibt, wobei die katholische Kirche in ihrer Machtentfaltung beeinträchtigt wird, indem andere Ansichten auch ihr Daseinsrecht und ihr Auswirkungsrecht verlangen und weil die gedrückten Volksschichten ihre Not nicht mehr als eine gottgewollte Fügung auf sich nehmen, sondern sich gegen ihre Bedrücker auflehnen, nennt der «Morgen» die Friedensbestrebungen der nichtrömischen Parteien und Gemeinschaften einen *verschwommenen Pazifismus*. Dafür will er dem Leser weismachen, daß «eine feste christliche Weltanschauung der beste Boden für eine ernste, fruchtbare Friedensarbeit» sei.

Wenn man sich aber erinnert, daß die Kirche, die Formuliererin und Verkünderin der christlichen Weltanschauung, im Weltkrieg die Waffen gesegnet hat, daß von einem ihrer namhaften Vertreter der Krieg als das große Reinenmachen Gottes bejubelt wurde, daß Kardinal Faulhaber auf Grund des Evangeliums je länger je blutigere Kriege bis ans Ende der Welt prophezeite, daß daneben aber die katholische Kirche mit ihrer Friedensliebe großstut, so erkennt man denn schon eher *ihre* Gehaben als verschwommenen (um nicht zu sagen: heuchlerischen) Pazifismus.

Aber wie verständlich! Die heutige Ideologie und die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sind die Pfeiler, auf denen die Kirche ruht und darum muß sie aus bloßem Selbsterhaltungstrieb diese Pfeiler zu erhalten suchen.

Demnach begreift man die «ernsten Zweifel des «Morgen» über den positiven Wert der Tagung in Bierville», da an dieser Resolutionen gefaßt wurden, die

1. in bezug auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaftsordnung die Meinung aussprechen, daß das einzige Heilmittel für die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der *Aufrichtung eines neuen wirtschaftlichen Systems* beruhe, welches fußen müsse auf dem Grundsatz, daß die Produktion zu organisieren sei und zwar im Hinblick auf die Gesamtkonsumation und nicht auf die Gewinne, auf die genossenschaftliche Zusammenarbeit anstatt auf die Konkurrenz. Die Gewerkschaften der jungen Arbeiter *aller Rassen, aller religiösen Bekenntnisse und aller politischen Parteien* werden ermuntert, in Verbindung miteinander Ausschüsse zu bilden, um der Bedrückung durch die Arbeitgeber besser widerstehen zu können;

2. vom Standpunkte der Gewissensfreiheit aus den *Zivildienst* als Ersatzleistung für den Militärdienst fordern;

3. den Satz enthalten: «Wenn ein Staat unter Missach-

will jedem der drei Faktoren der Güterproduktion: der intellektuellen Führung, der manuellen Arbeit und dem Kapitale («solange wir noch im kapitalistischen Zeitalter leben, kommen wir dann nicht herum!») (Was will er? Red.) An Stelle des blinden Konkurrenzkampfes möchte er die entsprechend dem Volksbedarfe geregelte Produktion, an Stelle des planlosen Chaos im wirtschaftlichen Volksleben eine auf Vernunft und Gerechtigkeit begründete Organisation der mitwirkenden Elemente unter sich begrüssen. Für Zollschränken, Militärbudgets, Verschwendungen des Volksvermögens an Tabak- und Alkoholkonsum hat unser Wirtschaftsphilosoph so wenig als möglich übrig! Wir empfehlen sein interessantes Werkchen allen Kreisen zum Studium! J. H. W. Bern.

!! Propagandafonds !!
Zuwendungen an Geschäftsstelle der F. V. S., Basel,

Monistischer Abreiß-Kalender auf 1927.

Er wird den 4 Ehrenpräsidenten des deutschen Monistenbundes als den 4 bedeutendsten modernen Bahnbrechern des freien Gedankens gewidmet sein, nämlich Ernst Haeckel, Wilhelm Ostwald, Rudolf Goldscheid und August Forel. Neben dem Kalendarium mit den für uns Freidenker wichtigen Gedenktagen werden daher in den Beigaben vor allem diese Vorkämpfer zu Worte kommen. Ihre Köpfe sollen neben einer Reihe anderer schöner Bilder uns erfreuen. Dem Kalender wird u. a. ein illustrierter Aufsatz des kürzlich verschiedenen Biologen Paul Kammerer über das Museum Darwinianum in Moskau beigelegt werden.

Schweizer Freidenker, zögert nicht! Sendet eure Bestellung ungesäumt an den Vorstand eurer Ortsgruppe oder direkt an die Literaturstelle. Der Abreißkalender wird euch ein guter Freund und gesinnungstreuer Begleiter durch den Alltag werden. Preis Fr. 3.70.

Der Hauptvorstand.

tung der durch die internationale Autorität gesicherten Garantien *sich in einen Krieg stürzt*, hat jeder Bürger das Recht und die Pflicht, den Dienst zu verweigern.»

Der Krieg ist bekanntlich nur unter einer bestimmten geistigen Verfassung und der ihr entsprechenden Gesellschaftsordnung möglich. Wenn man dem Krieg wirklich an die Wurzel will, so muß man mit der Umwandlung der Gesellschaftsordnung und der geistigen Umwälzung beginnen. Wie wenig ernst es der Kirche mit ihrer Friedensliebe ist, geht klar daraus hervor, daß sie nicht einfach und eindeutig den Krieg als urchristlich, dem Gebot der Nächsten- und Feindesliebe widersprechend erklärt, sondern auf sophistische (spitzfindige) Art einen Weg sucht, um ihn doch gut zu heißen. Nach dem apologetischen Taschenlexikon des Jesuiten F. X. Brors beantwortet sie die Frage «Ist der Krieg nicht das größte Uebel?» damit, daß nicht jeder Krieg eine Sünde sei; sie nimmt zur Gutheißung des Krieges Zuflucht beim Verteidigungskrieg, der erlaubt, ja Pflicht sein könne, und sagt, daß den Königen und Parlamenten das Schwert von Gott gegeben worden sei gegen innere und äußere Feinde des Staates. Also alle Achtung vor dem Kriegerstand: er schützt die Heimat! heißt es, und um die letzten Bedenken gegen den Krieg bei gläubigen Menschen, die sich kein eigenes Urteil erlauben, zu entkräften, wird der Krieg als Zuchtrute Gottes erklärt*. Welch herrliches Gefühl, in dieser Zuchtrute eine Qual bereitende Rute zu bedeuten! Das ist schon nicht mehr verschwommener Pazifismus, das ist Bejahung des Krieges.

*) Siehe ganzen Text in Nr. 2 des Jahrganges 1925 d. Bl.

Ein vielsagendes Dokument aus alter Zeit.

H. C. K. — In den «Capitularien» Karls des Großen (768 bis 814), der so sehr er auch als Begünstiger des Christentums geschildert wird, doch den schlechteren Teil der offiziellen Dicer der Kirche klar durchschaute, finden sich folgende aus dem Lateinischen übersetzte Stellen:*) «Es ist auch zu untersuchen (Karl der Große wendet sich an seine Sendboten), ob iene der Welt entsagt haben, die nicht aufhören, täglich ihren Besitz zu vermehren, auf welche Weise und durch welche Kniffe es auch sei; indem sie die Glückseligkeit des himmlischen Reiches verheißen und mit ewiger Höllestrafe drohen, berauben sie im Namen Gottes oder ir-

*) Die Uebersetzung geschieht in möglichster Anlehnung an den lateinischen Text.

Jubiläum.

Am 1. November 1901 gründeten die Brüder Philipp und Wilhelm Suschitzky unter der Firma Brüder Suschitzky im 10. Bezirk in Wien eine Buchhandlung und Antiquariat. Philipp Suschitzky hatte nach Besuch des Gymnasiums den Buchhandel in Wien erlernt und war in bedeutenden Antiquariats- und Verlagsbuchhandlungen in Wien und im Reiche tätig gewesen. Als er sich mit seinem Bruder Wilhelm, der sich dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, entschloss, eine Buchhandlung zu gründen, hatten sie nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, da ihnen die Konzession zunächst versagt wurde. Die in der Wiener Zeitung «Der Abend» vom 13. Oktober wieder veröffentlichte ablehnende Begründung des damaligen tschechischen Bezirksrates erregte seinerzeit einiges Aufsehen. Erst eine Interpellation im österreichischen Parlament führte zum Ziele. Dem Sortiment wurde bald ein Vertrag angeschließend, der unter dem Namen Anzengruber Verlag Brüder Suschitzky geführt wird. Ein umfangreicher Artikel im «Deutsch-österreichischen Literaturzeiger» vom 20. Juni 1920 würdigte seine Bedeutung für das freiegeistige Schrifttum. Zu den Autoren zählen Alfons Petzold, Rudolf Goldscheid, Rosa Mayreder, Popper-Lvmeus, Hans Kirchsteiger u.v.a.

Aus dem bernischen Verlaage Ernst Bircher A.-G., in welchem, nebenbei bemerkt, Gesinnungsfremd Huber, Mitglied der Berner Ortsvereine, an leitender Stelle steht, gelangen sechzehn zwei Büchlein auf den buchhändlerischen Festmarkt, welche, wie wir vernehmen, beide auch imhaulich der Mitgliedschaft unserer Vereinigung entstammen sind und daher mit vollem Rechte unser aller Interesse beanspruchen dürfen. Ein Pseudonym bezeichnet den Verfasser des einen Bändchens, während das andere unter dem wirklichen Namen seines Urhebers erschienen ist. Beide Namen erwecken den Eindruck einer gewissen Zusammengehörigkeit! Wie weit diesselbe geht und ob wir gar auf Identität schließen dürfen, bleibe dem Urteil des Lesers auf Grund der Gedankengänge und der in den beiden Büchlein anzutreffenden Schreibweise überlassen.

gend eines Heiligen sowohl den Reichen wie den Armen, sofern diese einfältig sind und weniger gescheit und vorsichtig (von ihnen) befunden werden, ihrer Habe und bringen die gesetzmäßigen Erben um ihr Erbe, so daß diese oft aus Not und Mangel gezwungen sind, Verbrechen, Diebstahl und Raub zu begehen, weil sie ihres väterlichen Erbes beraubt sind.»

«Ferner ist von Kirchenleuten zu erforschen, daß sie uns wahrheitsgemäß kundtun, was bei ihnen heißt: auf das Weltliche verzichten.»

Vermischtes.

Radio. — Allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die auch das Radio nicht kann. Die katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten», die es ganz in der Ordnung finden, wenn im Radio katholische Predigten losgelassen werden, obwohl die meisten Leute sich nicht mit Empfängern ausgerüstet haben, um römische Propaganda ins Haus zu bekommen, blasen Alarm, sobald ein Vortrag zu hören war, der ihnen nicht in den Kram passt.

So predigte laut Bericht der «N. Z. N.» am 31. Oktober in Bern «ein protestantischer, sehr beliebter und angesehener, auch gott- und christusgläubiger (ausnahmsweise? Red.) Pfarrer über das 5. Gebot: Du sollst nicht töten.» Geschieht dem guten Mann die Uneschicklichkeit, das Gebot ernst zu nehmen und den Krieg als dessen grösste Verletzung zu brandmarken. Ja er verstieg sich sogar dazu, jeden Krieg als verwerlich hinzustellen. Und nun kommt erst noch das Unglaubliche: er wagt es sogar, den Schweizern, den heldenmütigen Nachkommen der alten Haudenzen, diesen traditionellen Rückwärtsblickern zu sagen: «Wir Schweizer müssen uns daran gewöhnen, dass wir mit unserer alten Phrase einmal brechen, wenn wir sagen, wir hätten ja nur ein Heer zur Verteidigung von Recht und Freiheit!» Das schlägt dem Fass den Boden aus. Nach der einzigen wahren römisch-katholischen Sittlichkeit können sich die Völker erst verständigen, nachdem sie sich zu Fetzen zusammengehauen haben; nach dem Evangelium wird es Kriege geben bis an der Welt Ende; römisch-katholische Liebe liebt den Feind mit der Handgranate in der wurfbereiten Faust, und darum weist die römisch-katholische Pädagogik einen Versuch, den Menschen das Friede-Denken beizubringen, empört zurück; unsere Jugend müsse bewahrt bleiben vor der richtigen Erfassung des 5. Gebotes (sie sagt's naürlich mit anderen Worten), «jene Jugend, die vielleicht noch einmal unsere Heimat von äussern und innern Feinden erretten muss.»

Aber auch der Zürcher Sender hat die «N. Z. N.» in einen gewaltigen Schreck versetzt. Jakob Bührer, der bekannte Schweizer Schriftsteller, hat einen Vortrag gehalten über das Thema «Quer durch die Weltgeschichte». Er hat sich dabei, wie aus dem Referat der «N. Z. N.» hervorgeht, nicht an die Bibel und Gottes unerforschlichen Ratschluß (den die Kirche doch bis auf Tüpfchen kennt) gehalten, sondern das Werden der sozialen, staatlichen und andern Bildungen, der religiösen Begriffe usw. entwicklungsgeschichtlich dargestellt. Die erbos'ne «N. Z. N.» kapitelt ihn nicht übel ab, sie scheinen Zürich oder überhaupt die Welt im Umfang der Reichweite unseres Senders als katholisches Gebiet zu betrachten und darüber bestimmen zu können, was ausser katholischen Predigten im Radio gesprochen werden dürfen. Wir beglückwünschen Jakob Bührer zu seinem Vortrag, danken ihm und hoffen, der Sender Zürich werde fortfahren, der Aufklärung zu dienen und aufzuhören, für konfessionelle Propaganda sich herzugeben.

— *Schule und Konfession.* Die englische Lehrerversammlung in Portsmouth nahm zur Frage des Religionsunterrichtes mit überwältigendem Mehr folgende Entschließung an:

1. «Die Konferenz erklärt ihren fortgesetzten Widerstand gegen jede Lösung der religiösen Schwierigkeiten, welche gestaltet, konfessionelle Glaubensforderungen bei der Ernennung von Lehrern an Staatsschulen zu stellen.»

2. Die Konferenz drückt ihren entschlossenen Widerstand gegen die Einführung des konfessionellen Unterrichtes in den Staatsschulen aus.» («Das freie Wort.») Bei uns im Kanton Zürich weht der Wind von einer anderen Seite; doch hoffen wir, dass auch hier die Lehrerschaft die Konfessionalisierung der Staatsschule nachdrücklich bekämpfen wird.

— *Die religiöse Welle?* Wie die «Frankf. Zeitung» schreibt, sagte an dem im August dieses Jahres in Breslau abgehaltenen *Katholikentag* der Vorsitzende in seiner einleitenden Rede u. a. folgendes:

«Der günstigeren politischen Stellung der deutschen Katholiken stehe allerdings als trauriges Kriegserbe eine Zunahme des Unglaubens und eine *wachsende Abwendung von der Kirche* gegenüber. Darüber dürfe auch eine Bewunderung der katholischen Religion und Kirche durch Andersgläubige und die Rückkehr weniger in die kirchliche Organisation nicht hinwegtäuschen, ebensowenig die Abkehr der weltlichen Philosophie vom Subjektivismus oder das Interesse weiter Kreise für die Schönheit der kirchlichen Liturgie. All dem stehe ein *vielfach zu beobachtender Massenabfall* gegenüber, der die bange Sorge rechtfertige, ob nicht auch einmal in Deutschland wie in manchen romanischen Ländern die Kirche ein Heer von Offizieren ohne Soldaten dar-